



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Die Fischerin von Malamocco : Novelle : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Fischerin von Malamocco.

Novelle von Adolf Stern.

(Fortsetzung.)



Margherita raffte sich auf, um die Bilder von einst, welche sie vor sich sah, nicht übermächtig werden zu lassen. Eine Stunde später schritt sie, dem heißeren Sonnenschein trogend, zwischen den weißen Häusern des Fleckens dahin, der vor Jahrhunderten der Sitz der Dogen gewesen war und jetzt so öde und leblos lag. Sie erquickte sich nach ihrem Vorsatz an der Zisterne und umging dann in weitem Bogen das Haus, welches der Kirche zunächst stand. Dort wohnte der Erzpriester von Malamocco, welcher die arme Margherita, als sie noch Vater Marcos Pfliegerin war und ehe sie Tonios Weib ward, als Schaffnerin in sein Haus begehrt hatte und ihr um ihres Widerstrebens willen gewaltig zürnte. Der stattlich-lüppige geistliche Herr wäre der letzte gewesen, dem die junge Frau ihr geheimes Weh hätte vertrauen mögen, sie setzte ihre Hoffnungen allein auf den greisen Vater Girolamo, den Diakon des Erzpriesters. Auch wußte sie nicht, ob sie das, was ihr Herz preßte, dem guten Priester im Beichtstuhl oder in seinem Hause eröffnen müsse. Sie mußte damit beginnen, ihm diese Frage vorzulegen, und trat vom Kirchplatz aus durch die breite rundbogige Thür, die ihr wohlbekannt war, in das Haus. Doch entsann sich Margherita nicht, daß sie je zuvor so wankenden Fußes und so tief bekümmert über Vater Girolamos Schwelle geschritten sei. Der Pfarrer saß drinnen bei seinem Frühstück von Brot, Milch und Honig und blickte beim Knarren der schweren Holzthür ein wenig unmutig von seiner Trinkschale auf. Er fürchtete offenbar, aus dem tiefen Schatten seines behaglichen Gemachs in den Sonnenbrand hinausgerufen zu werden, lächelte aber sogleich wieder, als er die junge Fischerfrau erkannte. Sie neigte sich demütig, und doch mit einer Anmut, welche selbst dem alten Priester nicht entging, vor ihrem Beichtiger. Vater Girolamo erhob sich aus

seinem bequemen Rohrstuhl und that der Kommenden einen Schritt entgegen, indem er das Zeichen des Kreuzes über sie machte und mit besorgtem Tone anhub:

Was treibt dich heute zu mir, meine Tochter? Der Tag ist drückend heiß, und dein Rückweg wird nicht lieblich sein.

Nein, Herr! antwortete Margherita schlicht. Aber ich wußte nicht, wie ich den Tag ohne Euern Beistand überwinden sollte, ich mußte zu Euch, damit ich nicht verginge in thörichter Sehnsucht und sündlicher Angst!

Wie verstehe ich deine Worte, Margherita? fragte Pater Girolamo. Hast du Streit bekommen mit deinem Gatten oder mit deinem Vater Marco? Ich habe dich treu gewarnt, meine Tochter, und dir empfohlen, schweigsam und unterwürfig zu sein, wie es deine Lage fordert und wie es auch Gottes Gebot ist — hättest du das vergessen?

Nein, mein Vater, ich habe es treu bewahrt, entgegnete Margherita ruhig. Streit gab es nicht, und die harten, bittern Worte, die Tonios Vater mir täglich zu Teil werden läßt, suche ich zu tragen, obgleich mir ist, als würde ich bald einmal unter der Last niedersinken. Ich bin gekommen, Euern Rat zu erbitten und Euch mein Herz zu öffnen. Ich weiß jedoch nicht, wie ich das thun muß, ob Ihr meint, es sei eine Beichte oder ob ich hier zu Euch sprechen darf.

Zuerst sollst du dich setzen, Margherita, und eine Schale von dieser Milch nehmen, rief Pater Girolamo. Dann sollst du wissen, daß nur das gebeichtet werden muß, von dem du selbst fühlst, daß es eine Sünde sei. Was du mir sonst vertrauen willst, darfst du hier sagen, und ich will dir Rat geben, so gut ich vermag!

Meint Ihr, daß es eine Sünde sei, wenn ein Mensch Tag und Nacht sinnt, ob er ohne Erbarmen bleiben muß, was er jetzt ist, und ob er nie zurückgewinnen kann, was er einstmals verloren hat? fragte Margherita mit einem eigentümlich zitternden Klang in ihrer Stimme. Sie sah dabei den Pfarrer so flehentlich an, daß Girolamo ernstlich besorgt ward und sich im Stillen fragte, ob die Fischersfrau nicht irre spreche. Doch fiel ihm gleich darauf ein, daß er über Margherita nichts näheres wisse, als daß der alte Marco die Schiffbrüchige einst am Strande aufgenommen habe, und daß sie jetzt das Weib Marcantonios sei. Er erriet, daß sich die erregte Frage auf die Vergangenheit des jungen Weibes beziehen müsse, und entgegnete ernster als vorhin:

Auch das Grübeln über verwichenenes Leid, welches der Herr über uns verhängt hat, kann zur Sünde werden, Margherita! Ich habe mir schon sagen lassen, daß du oft an das ferne Land denkst, aus dem du auf der Kreuzfahrt hierher gekommen und um die Deinen klagst, die, wenn Gott ihren Seelen gnädig war, schon eingegangen sind zur ewigen Herrlichkeit. Wenn du daran zweifelst, so bete fleißig für sie, aber laß um deines Mannes willen unnütze Wehklage und müßige Träume.

Wäre es wirklich Sünde, sich heimwärts zu sehnen und seines Vaters Antlitz noch einmal schauen zu wollen? fragte Margherita. Es muß heraus, ehrwürdiger Vater, was ich Euch allen hier verschwiegen und heimlich mit mir getragen habe. Die Meinen sind nicht in dem Sturme untergegangen, bei dem mich Vater Marco rettete. Meine Mutter ist tot, sie starb, da ich ein sechsjährig Kind war, und lange ehe ich meine Heimat verließ und verlor. Ich weiß auch nicht, ob mein Vater daheim noch lebt, aber mein Herz spricht, daß er noch am Leben sei und manchmal auch Sehnsucht nach seinem Kinde habe, trotz des schweren Herzeleides, welches die Ungeratne ihm angethan!

Margherita hatte die ersten Worte, hart mit sich kämpfend, fast tonlos gesprochen, ehe sie zu Ende kam, überwältigte sie verhaltne Sehnsucht und Reue, und heiße, bittere Thränen rannen über das bleiche Gesicht. Vater Girolamo hatte sein Frühstück unwillkürlich weit von sich geschoben, war aufgestanden und Margherita ganz nahe getreten. Auf seinen Zügen malte sich jetzt ein banges Staunen, seine Augen waren weit geöffnet, um die Lippen zuckte es von strafenden Worten, die gleichwohl nicht laut wurden und in einem schmerzlichen Ausruf des Namens der jungen Frau untergingen. Dabei verleugnete sich die Gutmütigkeit des greisen Priesters so wenig, daß er die Wankende sorglich auf den Schemel niederdrückte, neben dem sie bisher gestanden hatte, und geduldig abwartete, bis der erste Thränenstrom versiegt war. Margherita besann sich nach einigen Augenblicken, wozu sie hier sei, und gewann die Sprache zurück. Aber ihr Haupt blieb gesenkt, als wage sie nicht, dem Beichtvater in die Augen zu sehen, und ihre Stimme klang so traurig gedämpft, daß Vater Girolamo nicht auf seinen bequemen Sitz zurückkehrte, sondern sich über sie beugen mußte, um sie zu verstehen.

Ihr werdet mich für eine Heuchlerin halten, Vater Girolamo, daß ich so manches Jahr selbst Euch verschwiegen habe, was Ihr heute hören sollt. Auch habe ich vielmals, wenn ich zu Euch kam oder Ihr einmal in unsrer Hütte rastetet, mein Herz vor Euch erleichtern wollen. Und dann war mirs doch wieder, als sei das Einzige, womit ich meinem armen Vater noch kindlichen Gehorsam und kindlichen Dank erweisen könnte, daß ich stumm bliebe wie das Grab. Mein Vater ist der Graf von Thann, dessen Banner auf mehr als zwanzig großen Burgen im Buchenlande und am Thüringerwalde steht und der reiches Land vom Landgrafen zu Eisenach und vom Abt zu Fulda zu Lehn trägt. Ich war sein einziges Kind und verlor früh die Mutter, die mein ritterlicher Vater aus dem großen Hause der Henneberger heimgeführt hatte und der er so treu auch nach dem Tode ergeben blieb, daß keine zweite Gemahlin in sein Haus zog, so lange ich als Kind in den Burgen zu Seringen und Friedewald gespielt habe. Denn Ihr müßt wissen, Vater, daß ich in den tiefen grünen Buchenwäldern an der Werra zwölfmal meinen Namenstag wiederfahren sah, ehe mich eine unselige Zeit für immer von ihnen schied und mich hierher

warf! Ich war Graf Friedrichs einziges Kind und wuchs im reichen Leben in der Kemenate auf, die mein Vater für die Mutter am Ostabhang des Friedewalder Schloßbergs erbaut hatte. Wunderbar herrlich ist's dort, Vater Girolamo, wenn die roten Morgenwolken über dem Waldmeer an der Berra hinziehen, wenn der Fluß im Sonnenlicht von fern blüht und tief zu Füßen tausend Buchenwipfel lustig rauschen. In all meinen Träumen seit manchem Jahr steh ich da droben und blicke sehnsüchtig hinab, wie ich als Kind oft gestanden und nach der Heimlichkeit des Waldes verlangt habe. Ich weiß nicht, ob Ihr dergleichen gesehen, hier auf den Inseln wächst weit und breit kein Baum, der im Buchengau stehen könnte — nur drüben in den Bergschluchten der Fuganera, sagt Marco, der einmal dahin gekommen ist, gebe es mächtige Eichen, die Kühlespenden. Doch schöner können sie nicht sein als die Bäume, unter deren Schatten ich spielend aufwuchs. Ich war ein Kind, das viel, allzuviel allein sein mußte, nachdem Gottes Rathschluß mir die Mutter früh entrißen hatte. Mein Vater zog zweimal mit seinen Vasallen zum Heere Kaiser Heinrichs und lag mit dem Landgrafen von der Wartburg in Ost und West zu Felde; oft vergingen viele Monate, bis er einmal, meist im Winter, nach seiner Burg Friedewald kam. Dann führten mich Amme und Kaplan zu ihm, wenn er im Hauspelz am lodernnden Feuer saß, und er nahm mich einen Augenblick auf sein Knie, sagte mir ein scherzendes Wort oder reichte mir ein Geschenk, das er von seiner Heeresfahrt für mich heimgebracht hatte. Er freute sich, daß ich rasch groß wuchs, fragte mich, wie es mir ergehe, er forschte wohl auch freundlich nach den kleinen Künsten, welche mich die Klosterschwester gelehrt hatten, die ab und zu um meinetwillen im Hause verweilten. Er erzählte mir ein wenig von seinen ritterlichen Fahrten und sandte mich mit einem Scherzwort, daß er sich der Zeit freue, wo um meinetwillen Speere gebrochen werden würden, in das Frauengemach zurück. Es war nicht Härte und nicht Mangel an väterlicher Fürsorge, daß der Graf so karg mit Blicken und Worten zu mir war, daß er so selten eine Stunde für sein Kind hatte. Wer in Deutschland im Eisenhemd reitet, kommt selten vom Roß, und so oft mein Vater Rast hielt, waren immer Männer bei ihm, in deren Gesellschaft ich nicht sein durfte. Da war ich viel und fast immer allein, Vater Girolamo, denn dem Burgkaplan und den Weibnonnen von Fulda, die mich singen und kunstreiche Arbeiten fertigen lehrten, entrann ich am liebsten zum Burgwald, seit ich von ihnen vernommen hatte, daß Graf Friedrich, mein Vater, mich dem Kloster zu Salzungen zu vertrauen gedenke und sie mir mild und süß zusprachen, dort für immer Zuflucht vor der wilden Welt zu suchen. Ich war ein thöricht troziges Kind, die Welt dünkte mich nicht wild, sondern viel zu still und friedlich, ich sah in den stillen Gemächern unsers Hauses wenig von allem, was durch die Reden meiner Mägde und der Knechte auf dem Hofe schwirrte. Ich mochte tagelang aus dem Thurmgemach den ziehenden Wolken nachschauen oder unter den Buchen am Bache sinnen, wohin

die Wellen endlich rauschten. Wenn wir ein paarmal des Jahres zu einer Klosterkirche ritten, sah ich von meinem weißen Pferde umher, als könne sich hinter jedem Baum ein Wunder aufthun, so traumhaft sehnsüchtig verlangte mich etwas von der Welt zu sehen und zu erfahren. Namen fahrende Leute zur Burg und durften in der Halle singen und sagen, so schlüpfte ich oft, ohne daß meine Pflegerinnen es wußten, hinab, um etwas von ihren Liedern zu hören. Da wars, als ob sich die Wälder unter uns teilten und als ob ich endlos weit hinaussehen könne. Wenn die Spielleute von den weiten blauen Wassern und dem schimmernden heiligen Lande sangen, mit seinen Städten und stolzen Schlössern, wenn sie die frommen Pilger mit dem roten Kreuz priesen, welche durch dieselben Thale zögen, in denen der Erlöser und die heilige Jungfrau gewandelt, da faßte michs wild an, als ob ich das alles dereinst sehen und leben müsse. Ich träumte mich weit, weit hinweg und barg mich doch noch am gleichen Tage umso tiefer zwischen den grünen Büschen, die ich mir zur Laube geflochten. Mir wars dann, als ob ich im Schatten gefangen säße, ich wollte hinaus in den lichten Sonnenschein und dachte in meiner thörichten Sehnsucht nicht daran, daß mir die Sonne einmal zu heiß werden könne. So reihten sich Tage an Tage, der Sommer ward zum Winter und der Winter wieder zum Sommer, ich wuchs heran und das unruhige Blut meines Großvaters, des Grafen von Henneberg, der fünfmal zum heiligen Lande gefahren ist, regte sich in mir. Und nun kam der letzte Frühling, den ich im guten Schutze des Hauses Friedewald verlebte. Am Sonnabend vor dem heiligen Ostertage ritt mein Vater mit allen ritterlichen Vasallen und jungen Knechten nordwärts zum großen Hofstage König Ottos in Goslar. Er rief mich zum Abschied in die untere Halle der Burg, vor deren Thürstiegen bereits die gerüsteten Rosse hielten, und ich reichte ihm den Mund zum Kuß ohne Gedanken, daß es zum letztenmale sein solle. Denn kindisch bang war mir immer zu Mute gewesen, wenn mein Vater die Burg verließ, und ob schon ich ihn selten auf länger als eine Stunde sah, fühlte ich mich doch nur ganz wohl, wenn ich ihn daheim wußte. Er sprach zuletzt noch ein Wort, daß er bei seiner Rückkehr daran denken wolle, mich nach Salzungen zu geleiten, und hinterließ mir damit eine dumpfe Furcht vor dem kommenden Leben und viel Unruhe, die in dem stillen Hause wuchs, wie die Tage länger und länger wurden. So schwer war mirs nie geworden, am Spinnrad oder bei einer kunstreichen Arbeit zu sitzen, als in jenem Mai. Und dazu schlug zwischen Ostern und Pfingsten wunderbare Kunde an das Ohr von uns Einsamen. Wandernde Mönche, die vom Eichsfeld kamen, verkündeten in Schlössern und Dörfern, daß der Herr ein großes Gnadenwerk gethan und die Schwachen und Unmündigen erweckt habe. Ein Hirtenknabe vom Harz sei aufgestanden und predige das Kreuz, und zarte Kinder, Knaben und Mädchen, die plötzlich Gottes Stärke in sich fühlten, hätten sich ihm zu Tausenden angeschlossen. Der Allmächtige wolle nicht ferner, daß das heilige Grab und das heilige Land

durch sündhafte Männer befreit würden, darum hauche er schwachen Kindern seinen Odem ein. Auch in Frankreich sei ein junger Prophet erstanden und ein anderer am Rhein, die Schaaren aber, welche der Geishirt vom Brockenfeld führe, würden ihren Weg durch unsre Thäler nehmen!

Wie mir bei solcher Kunde das Herz schlug und das Blut wallte, Vater Girolamo — ich kanns noch heute nachfühlen! Vor dem Kaplan und dem alten Hausmeister, vor meinen Frauen und allen Mädchen erzählten die Rutenbrüder ihre Mär — mir aber war, als hätten sie nur für mich geredet, und ich mußte im Hause wie im Walde an die Kreuzpredigt des Hirtenknaben denken, ich hörte sie im Traum an mein Ohr schallen und sehnte mich, sie im Wachen zu vernehmen. Halbe Tage lang stand ich draußen auf dem hölzernen Ausbau der Kemenate, der hoch über dem Waldthal hing, und sah über die Buchenhügel gen Norden, von woher die Schaaren der jungen Pilger kommen mußten. Zogen dann über den Frühlingshimmel die bunten Wolken südwärts, so schaute ich ihnen nach und sah Schiffe mit Fahnen und Kreuzen, die durchs blaue Meer nach dem heiligen Lande schwammen. Jeder Tag, der verstrich, ohne die Kinderkreuzfahrer zu uns zu bringen, dünkte mich ein verlornes, immer heftiger faßte mich das Verlangen nach der Ferne, ich mußte früh und spät an das Wunder denken, daß der Herr die Kinder berufen habe, und sann nach, ob der Ruf auch an mich ergehen würde. Und so kam der Pfingstmorgen, an dem die pilgernden Kinderschaaren durch das Thal des Flusses Werra wenige Stunden von unsrer Burg Friedewald zogen und unter den alten Linden von Frauensee lagerten. Da litt es mich nicht länger in Gemach und Haus, nicht länger in unserm Walde. Flehentlich drängte ich alle, welche zu meinem Schutze befohlen waren, mit mir den wunderbaren Zug zu schauen, und unglücklich wiegte ich mich im Sattel, als wir nach Frauensee aufbrachen. Ich warf keinen Blick nach dem Thore und den Mauern zurück, die jetzt so oft vor meinen Augen stehen und die ich in schlaflosen Nächten durch das Dunkel unsrer Hütte sehe. Wir ritten durch den thaurischen Wald, und Herr Gero, der Kaplan, stimmte den Lobgesang zu Ehren des heiligen Geistes an — in meinem Herzen aber waren weder Andacht noch Pfingstmorgenstille, nur Unruhe, Neugier und wilde Erwartung dessen, was kommen würde! Ich lechzte nach dem Anblick der bunten Schaaren und wußte doch, daß es mich schon jetzt trieb, mit ihnen zu ziehen! So kamen wir nach den Lindenhügeln beim Muttergottesbilde von Frauensee und teilten mit unserm reißigen Zuge die Menschenmassen, welche das Lager der pilgernden Kinder umgaben. Die Bauern und Eigenleute aus dem ganzen Gau waren herzugeströmt, wohl an zehntausend Männer und Frauen blickten auf das wunderfame Schauspiel. Viele hatten Lastwagen und Saumrosse, Tragen und Körbe mit sich gebracht, um dem frommen jugendlichen Heere Lebensmittel zuzuführen. Die Reicherer spendeten Geld und Schmuckgegenstände, auch Waffen und Decken, Pferde und Maultiere wurden geschenkt, dicht

neben dem Lager aber trieben fahrende Spielleute, Springer und Tänzer ihr Wesen und ward ein Markt von Gewaaren, Kleidern und Tand gehalten — es war ein wildes Durcheinandervogen und ein sinnverwirrender Lärm! Ich nahm das alles nur undeutlich wahr, denn ich blickte vorwärts, um den Hirtenpropheten und die gotterfüllten Knaben zu sehen, die an der Spitze der Kinderschaaren standen, der Kaplan, der neben mir ritt und sich fleißig umschaute, schüttelte ein paarmal ernst den Kopf, er schien unzufrieden und besorgt über alles, was er sah. Hunderte von jugendlichen Stimmen riefen uns von den Hügeln her entgegen: Gott will es, Gott will es! Herr Gero aber prüfte scharf die Gesichter, von denen die meisten fieberheiß und doch ermüdet aussahen, und sagte einmal uns andre ganz vernehmlich: Gott kann es so nicht wollen! Mich überkam fast ein Grauen vor dem frommen Manne, ich war wie berauscht von dem Anblick der jungen Kreuzpilger, und meine ganze Seele erfüllte der Wunsch, mitten unter ihnen zu sein. Ich drängte mein Pferd dichter an die Seile und Baumstangen, mit denen sie das Lager von den Schwärmen der Neugierigen und Lauschenden abgegrenzt hatten, und sah bei helllodernden Feuern Hunderte rasten, während andre Hunderte sich in die Nähe der Muttergottes säule drängten, auf deren steinernen Stufen der Geishirt stand, welcher die Schaar vom Harz bis in unsre Thäler geführt hatte. Er war ein Knabe von fünfzehn Jahren mit blassem, beinahe erdfahlem Gesicht, mit großen hellblauen Augen, die starr aus ihren Höhlen hervorsahen, mit schlicht herabhängendem blondem Haar, die Gestalt hager und knochig, wie sie bei uns zu Lande oft zu finden ist. Hätten wir ihn zu anderer Zeit bei seiner Ziegenherde angetroffen, würden wir wohl kaum nach ihm hingesehen haben. Aber hier, wie er hoch über allen stand, den Arm um die Säule geschlungen, das wunderthätige Bild zu seinem Haupt, und wie den blassen Lippen dumpfe Worte entflangen, die wie Feuerflocken in die Seele fielen, wie er Alt und Jung zürnend mahnte, daß das Grab des Heilands nicht länger in unheiligen Händen bleiben dürfe und Gott durch die Schwachen ein großes Wunder vollbringen wolle, da erschien er den Aufschauenden und Lauschenden als ein Gerechter des Herrn. Mir schlug das Herz wie nie zuvor, ich lechzte nach den rauhen Worten, die ich in der fremden Mundart des Knaben nur halb verstand und bei denen ich doch von Leid und Sehnsucht und brennendem Eifer, etwas zu thun, erschauerte. Aus der Menge traten viele hervor, um aus der Hand des Barfüßers, der neben Gottfried, dem Hirtenknaben stand, das rote Kreuz zu nehmen und sich zum Zuge zu geloben. Es waren Kinder und Erwachsene in buntem Gemisch, denn schon folgten zahlreiche Männer den pilgernden Kinderschaaren, in denen nur die wenigsten Waffen tragen konnten. Das alles, Vater Girolamo, habe ich erst später in leidvollen Tagen wahrgenommen und begriffen, an jenem Pfingstmorgen zu Frauensee fühlte ich nur, wie mich der Hirt und der Mönch und die Kinderschaaren mit dem Kreuz, unter denen ich viele Mädchen meines Alters

sah, gewaltsam zu sich hinzogen. Und als ich inne ward, daß Hedwig, die Försterstochter von Seringen, die meine Gespielin war, sich schluchzend von ihrer Mutter und ihren Basen losriß und sich das rote Kreuz auf die Schulter heften ließ, da wallte es heiß über mich, vor den Augen ward es mir dunkel, und ich wollte eben aus dem Sattel zur Erde gleiten, als mich Herr Gero mit starker Hand festhielt. Er gab unsern Begleitern und Begleiterinnen einen Wink und wollte mich rasch aus dem Getümmel entfernen — ich wäre ihm, wie ich heute glaube, wahrscheinlich gehorsam gefolgt. Aber vom Lindenhügel herab hatten der Hirt und der Mönch wie die ältern Pilger den Vorgang ersehen, mit einemmale riefen hundert Stimmen immer lauter, immer gellender: Gebt Raum, gebt Raum für die Grafentochter von Thamm, die der Geist Gottes treibt! Und wie nun unser Kaplan ernst die Näherdrängenden zurückwies und den Rufern vom Hügel den Rücken kehrte, wie er mein Pferd kräftig am Zügel faßte und unsern Knechten zuherrschte, uns mit ihren Speerstangen eine Gasse zu schaffen, da erhob sich im Lager der Pilger und im gaffenden Volke ein wüstes Getümmel, von allen Seiten toste es dem armen geistlichen Herrn entgegen, daß kein Kreuzzugsgelübde durch Gewalt behindert werden dürfe.

Vergebens schrieb Herr Gero den Erbitterten zu, daß Papst Urbans Briefe nicht von den Unmündigen gesprochen hätten, niemand hörte ihn oder achtete seiner, mit einemmale drängte sich eine ganze Schaar zwischen sein und mein Roß, trennte mich von meinen Frauen, hob und trug mich mehr aus dem Sattel, als daß ich mich aus demselben schwang, und schob mich gegen den Hügel hin, von dem mir der Mönch und Gottfried der Hirt winkten und der letztere mir das rote Kreuz entgegenhielt. Vor meinen Augen flirrten die Sonnenstrahlen und das Kreuz und alles umher, ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich stand plötzlich bei der steinernen Säule und unter den Linden, ich schaute empor — eine weiße Wolke zog hoch über die grünen Baumkronen dahin. Mir aber wars, als wehe durch das Gezweig der Schleier der allerheiligsten Jungfrau auf mich herab, und ich kniete vor dem Marienbilde nieder und ließ mir das rote Kreuz auf mein Gewand heften. Betäubendes Jubelgeschrei scholl rings umher, die Stimme Herrn Geros schlug ganz von fern noch einmal mahnend an mein Ohr, gleich darauf hörte ich nichts mehr als die Gefänge der jugendlichen Pilger und den tausendfältigen Ruf des Volkes: Gott will es, Gott will es! Ich vernahm viele Tage später von Hedwig, daß der Kaplan und alle die Meinen aus Burg Friedewald auf das Gebot des rauhen Kriegsmannes gewaltsam hinweggetrieben worden waren, der mit den paar hundert Waffentüchtigen die Leibwache Gottfrieds und das Geleit des Zuges bildete. Mein Auge sah niemand von ihnen mehr, fremde Gesichter waren um mich, fremde Stimmen priesen meinen Entschluß, mein Name war auf aller Lippen, mein Beispiel lockte in der nächsten Stunde zahlreiche Knaben und

Mädchen aus der Menge in den todbringenden Lagerkreis. Verzückt und vom nie erlebten berauscht, schritt ich mit Hedwig und an der Seite des Hirtenknaben durch die Reihen der Tausende, mit denen ich ziehen sollte, keine Neue, nur eine leise Furcht, daß ich noch gehalten werden könne, beschlich mich. Ich fand keine Raft in dem Zelte, das man mir dicht neben den Hütten der Führer anwies, Speise und Trank, die mir in verschwenderischer Fülle aufgetragen wurden, als wäre ich die Königin dieses Kinderheeres, erquickten mich nicht. Noch am Nachmittag des Pfingsttages begann ich zum Aufbruch zu drängen, und so sehr folgten aller Augen der Grafentochter, die das Kreuz genommen, daß auch das, was ich nur mit leiser Stimme zu äußern wagte, weithin gehört ward. Meine eigne Unruhe ergriff bald ganze Schaaren, durch das Gewühl des seltsamen Lagers schwirrte ein Verlangen nach baldigem Weiterzug, aus jedem Haufen klang es: Jerusalem — Jerusalem! als könne das ferne, hehre Ziel heute oder morgen noch erreicht werden. Die Führer des Zuges traten schließlich bei der Mariensäule zusammen und standen lange in eifriger Beratung, ich hörte mehr als einmal auch meinen Namen aus den verworrenen Reden hervorklingen und habe viel später erfahren, daß die Befürchtung, es möge von Friedewald aus versucht werden, mich zurückzuführen und an der thörichten Kreuzfahrt zu hindern, ein Hauptgrund gewesen sei, daß noch am Nachmittag das Lager abgebrochen und vor Sonnenuntergang der Weiterzug angetreten ward. Er war anfänglich noch von Massen jauchzenden, heilrufenden Volkes umgeben, die sich nach wenigen Stunden auf allen Dorfstraßen und Waldwegen zerstreuten und verloren, sodaß zuletzt nichts mehr zurückblieb als der fahrende Schwarm, der dem jugendlichen Pilgerheere überhaupt folgte. Wie der Abend hereinbrach und die roten Wolken über dem Buchenwald glühten, fiel es mir bei, daß nun meine lange Sehnsucht gestillt sei und ich den Wolken nachzöge, und doch wachte keine Freude, sondern ein dumpfes Bangen in meinem Herzen auf. Wie mir damals, so muß dem zu Mute sein, der in schwachem Boot auf der Meerflut treibt, die Wogen tragen ihn immer weiter von der heimischen Küste hinweg, er weiß nicht, ob er je wieder Land erreichen wird und muß doch vorwärts schauen, vorwärts und nicht zurück!

Laßt mich schweigen, Vater Girolamo, von dem Leben, das für mich mit der ersten nächtigen Raft und der Dämmerung des andern Tages begann. Unser Zug ging über den Thüringerwald, durch das gesegnete Franken und Baiern und endlich durch die wilden Alpen von Rhätien. Noch wochenlang strömten uns, wo Gottfried der Hirt das Lager aufschlagen ließ und wo wir einen Tag rasteten, immer neue begeisterte Kinderschaaren, Knaben und Mädchen, zu, die gleich mir von Herd und Heimat hinweggerissen wurden. Überall zogen Gottfrieds Verkündigungen und die Predigten der Mönche, die um den jugendlichen Führer dieses Heeres waren, tausende hinter sich drein, täglich mehrte sich unser Zug so, daß wir die Hunderte nicht vermißten, die von Furcht oder

Neue ergriffen, den Rückweg einschlugen oder krank und elend am Wege liegen blieben, weil ihre schwachen Kräfte versagten. Die Sehnsucht im eignen Herzen und der wundersaume Taumel, der uns alle berauschte, hatten mich hinweggerissen und aufrecht erhalten. Doch wie ich zuerst die Gefährten sah, die matt niedersanken und die wir hinter uns ließen, und wie ich von meinem Pferde herab inne ward, wie viele sich nur mühselig weiterschleppten und wie mir eines Tages ein wackerer Köhler, in dessen Hütte wir eine Stunde ruhten, den Schwarm von fahrendem Volk und schlimmem Gesindel zeigte, der immer größer dem Zuge der jugendlichen Pilger folgte, da überfiel mich mitten in meiner Entzündung eine tiefe Angst, und ich besann mich wieder, daß wir Kinder seien, und kraftlos und hilflos in eine fremde, wilde Welt hinausirrten! Da betete ich umsonst zu Gott, daß er mich nicht an die Heimat, nicht an meinen fernen Vater, nicht an Herrn Gero, sondern nur an das heilige Land denken lassen möge. Ich mußte an daheim denken, an das Leben der Meinen und an die Zeit, wo ich von der Kreuzfahrt zurückkehren sollte. Noch lebte ich im seligen Glauben, daß wir unser Ziel erreichen und auf Gottes Ruf die Erlösung des heiligen Grabes vollbringen würden.

(Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

Mastarna oder Servius Tullius. Mit einer Einleitung über die Ausdehnung des Etruskerreiches. Von B. Gardthausen. Mit einer Tafel. Leipzig, Weit u. Comp., 1882.

Die alte Frage, ob die Etrusker auf dem Land- oder Seewege nach Campanien gekommen, beantwortet der Verfasser der vorliegenden Schrift nach eingehender Behandlung der überlieferten Stellen und sorgfältiger Untersuchung der Namensformen einer Reihe von latinischen Städten zwischen Tiber und Livis, d. h. zwischen dem nord- und südetruskischen Reiche, mit Glück dahin, daß er den Nachweis führt, daß um das Jahr 600 vor unsrer Zeitrechnung der Norden und die ganze Westhälfte Italiens bis zum Golf von Neapel etruskischen Herrschern unterworfen war. Um dieselbe Zeit setzt aber die Tradition bekanntlich das Aufkommen der etruskisch-tarquinishen Königsherrschaft in Rom an. Das Schicksal dieser letztern nun, die mit dem etruskischen Regiment über Mittelitalien stand und fiel, läßt sich mit Hilfe einiger in dem Familiengrabe der Tarquinier gefundenen Inschriften und Bilder, der bekannten Rede des Claudius auf der Lyoner Bronzetafel, und einiger glücklich uns erhaltenen, vom Verfasser mit vielem Scharfsinn interpretirten antiken Mittheilungen eruiren trotz der im Laufe so vieler Jahrhunderte umgestalteten Tradition. Mas-Tarna ist nämlich M. Tarcna (Tarquinius).

In interessantester Weise zeigt der Verfasser, wie Tarquinius Priscus seine Herrschaft in Rom ausübte, gestützt auf die herrschende Klasse der eingewanderten Etrusker.